Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1894)

Heft: 9

Artikel: Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogische Blätter.

Vereinigung

des „Schweiz. Erziehungsfreundes“ und der „Pädagog. Monatsschrift“.

Organ

des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz.

Zug, 1. Mai 1894. | **№ 9.** | **1. Jahrgang.**

Redaktionskommission:

Die Seminardirektoren: Dr. Frid. Noser, Rickenbach, Schwyz; F. X. Kunz, Hitzkirch, Luzern; H. Baumgartner, Zug, ferner: Leo Benz, Pfarrer in Berg, Kt. St. Gallen und Lehrer Wipfli in Erstfeld, Kt. Uri. — Die Einsendungen sind an Seminardirektor Baumgartner zu richten.

Abonnement:

Erscheint monatlich 2 mal je den 1. und 15. des Monats und kostet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr.; für Lehramtskandidaten 3 Fr.; für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen beim Verleger: J. M. Blunschi, Buchdrucker, Zug. — Inserate werden die Petitzeile mit 10 Rp. berechnet.

Janssens siebenter Band und die Schulzustände des XVI. Jahrhunderts.

(fa.)

(Fortsetzung.)

II.

Janssen berührt kurz auch die damaligen Schulverhältnisse Basels, die nach Einführung des Protestantismus sich recht traurig gestalteten. Im Jahre 1540 z. B. war die Schülerzahl der einst blühenden Münster-Lateinschule so zusammengeschmolzen, daß 3 Klassen in einem einzigen Zimmer gehalten wurden. Das Schulmeister-Amt wechselte innerhalb 4 Jahren 6 mal. Die Zeitgenossen beklagten sich lebhaft über Mutwillen und Unzucht der Knaben und die Nachlässigkeit der „Präzeptoren.“ Und doch hatte Erasmus Basel bis zur Reformation „den behaglichsten Musensitz“ genannt. Heynlin von Stein, der geistige Mittelpunkt eines Kreises berühmter Männer, wie eines Sebastian Brant, Geiler von Kaisersberg, eines Wilhelm Textoris, des bischöflichen Vikar Christoph von Utenheim, des Theologen Johann Matthias von Gengenbach u. s. w. hatte der Stadt einen europäischen Ruf erworben.

Überhaupt war vor der Reformation die Geistesbildung, die Volksschule nicht ausgenommen, in der ganzen Schweiz recht rege gewesen. Gerade gegen Ende des 15. Jahrhunderts finden wir eine Unzahl von Beichtbüchern, Handpostillen, Gebetbüchern, Betrachtungsbüchern, Bilderkatechismen und Auslegungen, die für das Volk bestimmt waren, das somit wenigstens lesen konnte. Zu Solothurn war mit der Lateinschule des Stiftes auch eine Bürgerschule,

zu Basel waren mit den Pfarrkirchen von St. Martin und St. Theodor, sowie mit verschiedenen Klöstern Knabenschulen verbunden. In der bernerischen Stadtgeschichte begegnen uns schon 1404 Schulmeister und in den finstern Urkantonen treffen wir um die Mitte des 15. Jahrhunderts Nachrichten über Volksschulen. Im Lichte dieser Thatsachen erscheint es uns ganz unbegreiflich, wie Dändliker in seiner „Geschichte der Schweiz" Band II, Seite 413 über diese Zeit urteilen kann: „Zu jener Zeit muß man sich freilich die allgemeine Volksbildung noch recht gering denken . . . Von Volksschulen war keine Spur" . . . Dem sechszehnten Jahrhundert „kam auch das Verdienst zu, die Volksschule ins Leben gerufen zu haben." Es ist dies ein neuer Beweis, wie sehr man sich auf die Gründlichkeit des Zürcher-Geschichtsschreibers verlassen kann.

* * *

Anfänglich wirkte zwar die religiöse Umwälzung auch auf das katholische Bildungs- und Schulwesen äußerst verderblich ein. Zahlreich sind selbst die katholischen Stimmen der damaligen Periode, welche den Protestanten in dieser Hinsicht eine regere Thätigkeit nachrühmten als den Katholiken. Aber kaum nach 3 Jahrzehnten trat durch die Jesuitenschulen eine erfreuliche Wendung ein. Der Orden suchte nicht nur die tüchtigsten Kräfte zu Lehrern heranzubilden; der Umgang selbst mit diesen Männern der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams mußte auf die Jugend erziehend und veredelnd wirken. Das Wissen war ihnen nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zur Erreichung eines höhern Zieles. Köln errichtete 1544 das erste deutsche Jesuitenkollegium, das 1581 schon über 1000 Zöglinge und Konviktoristen zählte. Zudem besaß die Stadt noch 2 Gymnasien und lateinische Vorbereitungsschulen, 22 Pfarrschulen und 11 Stiftsschulen. Dem Beispiele Kölns folgten bald Mainz, Trier, Heiligenstadt, Koblenz ꝛc.

Ein reger, erfreulicher Eifer für Hebung des höhern Schulwesens herrschte in den Rheinlanden schon vor dem Auftreten der Jesuiten. Aber auch hier wurden die Patres allzubald notwendig als ein schützender Wall gegen die Kälte und Gleichgültigkeit, welche durch die Reformation hereinbrachen. Die Düsseldorfer-Schule war durch Monheim unter Herzog Wilhelm eine Zeit lang zu einer Pflanzstätte des Protestantismus geworden und zählte unter dessen Nachfolger 1700—2000 Schüler. Acht Jahre nach dessen Tode aber war die Schülerzahler schon auf 100 zurückgegangen. Das Emmericher-Gymnasium besuchten unter dem berühmten Mathias Bredenbach oft 2000 Schüler. Bald nachher treffen wir nur mehr 50. Unter der Leitung der Jesuiten aber war trotz der verhängnisvollen Kriegsereignisse die Zahl bald auf 400 gestiegen. Ein ähnliches geschah an der Domschule zu Münster in Westphalen, wo sich die Schüler innerhalb weniger Jahre um 1000 vermehrten. Regelmäßig

finden wir an den Jesuitenanstalten die Söhne hervorragender Protestanten aus allen Gegenden Deutschlands.

In Bayern belebte ein löblicher Eifer das Mittelschulwesen. Man wußte wenigstens die anderswo gemachten traurigen Erfahrungen auszunützen und suchte das Sittenverderbnis durch eine religiöse Grundlage und sorgfältige Auswahl in den lateinischen und griechischen Klassikern ferne zu halten, damit nicht die „heidnischen Schwätzer und Fabelhansen" mit ihrer „Phantasie, Götzendienst und Buhlwerk" die jungen Gemüter verderben. Die größten Opfer für die Mittelschulen brachten immer noch die Klöster und erzielten auch die erfreulichsten Früchte: so die Klosterschulen zu Tegernsee, Niederaltaich und Fornbach. Aber allen voran bezeichnet Herzog Albrecht in einer „Schulordnung des Fürstentums Ober- und Niederbayerland" das Jesuitengymnasium zu München als eine Musteranstalt für alle Lateinschulen des Landes. Schnell war dessen Schülerzahl auf 900 gestiegen, während die drei übrigen in der Stadt bestehenden Gymnasien verlassen waren. Im Zwischenraume von wenigen Jahren wurden daselbst nacheinander auf Verwenden und Mitwirken der Jesuitenpatres: „das „Gregorianum", ein Alumnat mit 40, später 50 Freiplätzen für arme Schüler, das Pensionat von St. Michael für adelige Schüler und ein Lyzeum für philosophische und theologische Vorlesungen eröffnet. Eine gleiche Blüte entfalteten die Jesuitenanstalten zu Ingolstadt, Dillingen, Würzburg, Augsburg, Fulda und Bamberg, in welch letzterer Stadt den Patres auch die Aufsicht über die 13 Stadtschulen zugewiesen wurde.

Diese ausgezeichnet erfolgreiche Lehrthätigkeit der Jesuiten läßt es leicht erklären, daß man überall die Schulen ihrer Obsorge anvertrauen wollte. Aber gerade dadurch entstand für den jungen Orden eine ernste Gefahr. Auf der einen Seite übten geistliche und weltliche Fürsten auf die Ordensobern einen moralischen Zwang aus; auf der andern Seite war die Zahl befähigter Lehrer nicht hinreichend. So drohte die Überlast und Überbürdung die reich gesegnete Wirksamkeit des Ordens zu ersticken. Allein die Ordensmitglieder selbst behielten ein wachsames Auge für die drohende Gefahr. Hauptsächlich auf Anregung des berühmten Jakob Pontanus (Spanmiller) eines der tüchtigsten Humanisten des Ordens, wurden die trefflichsten Maßregeln für Ausbildung der jungen Lehrer ergriffen. Jeder Provinzial mußte einige in der Wissenschaft ausgezeichnete Männer, lebenslängliche Lehrer der Grammatik und Rhetorik auswählen, welche eine eigentliche Pflanzschule von Lehrern für den Orden schaffen sollten. In der Schule selbst wurde großes Gewicht auf Vorträge und Disputationen gelegt und schon in den 5 untern Klassen wurden „Akademien" gebildet, in welchen „die Schüler an bestimmten Tagen unter sich Vorlesungen, Disputationen und andere wechselseitige Übungen eines wackern

Schülers halten ſollten.“ Unter dieſen Schulübungen nahm auch die Aufführung von Schauſpielen nicht die letzte Stelle ein.

III. Schuldrama.

Mit dem Schuldrama betreten wir einen wahren Moraſt der Sittenloſigkeit. Das edle Gemüt Janſſens litt furchtbar unter dem Zwange, ſolch traurige Zuſtände ſchildern zu müſſen, ſo daß er nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe mehr als einmal die Fortſetzung ſeines Werkes aufgeben und ſich andern, erfreulichern Arbeiten zuwenden wollte. Nicht genug, daß die Sitten gelockert und die Religionsloſigkeit in erſchreckendem Maße überhand nahm, das damalige Schuldrama beförderte noch das unſelige Verderben. Der Humanismus hatte den erſten Anſtoß gegeben, Terenz und Plautus in die Schulen aufzunehmen. Umſonſt bot Wimpheling, „der Lehrer Deutſchlands“, aus Gründen der Sittlichkeit ſeine ganze Autorität dagegen auf. Die beiden Römer mit ihren Obſzenitäten fanden mehr Gnade, weil ſie rhetoriſch ſeien. Sie wurden ſogar in viele proteſtantiſche Schulordnungen aufgenommen. Man drillte ſie in der Schule und auf der Bühne ſo ſehr ein, daß ſie „wie Theer den Schülern an den Händen kleben ſollten.“ Auf den Theer der Unſittlichkeit, der ſich an das Herz der Jugend feſtſetzte, achtete man nicht. Zu Straßburg z. B. ſollte das Schultheater keine Woche unbenutzt bleiben und wenn möglich, ſollten „alle Komödien des Plautus und Terenz in einem halben Jahre aufgeführt werden.“ Selbſt auf katholiſchen Schulbühnen bürgerten ſich Stücke des Plautus ein.

Es fehlte allerdings nicht an Männern, welche dieſer verderblichen Plautomanie durch neue Dichtungen, meiſt bibliſchen Inhalts, entgegentraten: ſo der Niederländer Cornelius Crocus, Georg Macropedius, Schönäus und andere. Leider waren aber auch ihre Stücke, namentlich die weltlichen, nicht frei von Unzüchtigkeiten und Gemeinheiten. Bei den Proteſtanten treffen wir mehrere hervorragende neulateiniſche Dramatiker, die jedoch alle, ohne Ausnahme, dem Zotengeſchmacke ihrer Zeit huldigten, ſo daß ihre Stücke geradezu als „jugendverderblich“ bezeichnet werden mußten. Der ſchwäbiſche Schulmann Nikodemus Friſchlin z. B. ſtand nicht an, Szenen nach dem Muſter von Terenz ſelbſt in ſeine bibliſchen Stücke einzufügen. Spielen, Saufen, Unzucht und Büberei, dieſe Krebsübel des damaligen Studentenlebens, bildeten den Hauptgegenſtand des Stückes „Studentes“, das nachweisbar noch in 21 Ausgaben vorhanden iſt, und des „Cornelius relegatus“, das ſogar durch Überſetzung der deutſchen Bühne zugänglich gemacht wurde.

Erſt allmählig betrat übrigens das deutſche Drama die Schulbühne, indem deſſen Nutzen, zumal für Lateinſchulen, anfänglich von manchen proteſtantiſchen Schulmännern beſtritten wurde. So wenig aber als das lateiniſche,

trug das deutsche Drama zur Hebung der Sittlichkeit bei, da es ebenfalls dem Geschmacke des lateinischen von Plautus huldigte. Balthasar Voigt fand selbst in der Geschichte des egyptischen Joseph nur obszene Motive und der Prediger Ambrosius Pape stellte in seinen „zwo christlichen Spielen vom Laster des Ehebruchs“ offen den Ehebruch Davids mit Bethsabe dar. Zudem nahm fast die gesamte Schuldramatik „einen konfessionell-polemischen Charakter“ an, wobei die Katholiken als „Götzendiener“ und ihr Gottesdienst als „Gaukelei“ behandelt und schließlich, zur Lösung der dramatischen Verwicklung, nach lutherischer Art „Papst und Päpstler“ vom Teufel geholt wurden.

Ein wohlthuendes Gegenbild zu dieser unheilvollen Schuldramatik der Protestanten bietet das Drama der Jesuiten. Wie sich überhaupt bei ihnen der gesamte Unterricht der Erziehung unterordnete, so wollten ihre Drama nicht eine eigentliche Pflege der Bühnenkunst als solcher sein, sondern sittlich bildend wirken. Die Aufführungen sollten eine Vorübung für den oratorischen Vortrag sein. Daher wurden häufiger Schülervorträge, Reden aus dem Stegreif gehalten, die Aufführungen von Dramen aber beschränkt. Gegen die Verrohung der Sitten und des Geschmackes der Zeit konnten nur solche Stücke bessernd wirken, in denen das sittliche Zartgefühl und der gesellige Anstand heilig gehalten wurde. Religiöse u. biblische Gegenstände, zumal die Heiligenlegende boten hiezu die trefflichsten Stoffe, wobei auch unanständige Zwischenspiele, weibliche Rollen und Trachten ganz ausgeschlossen waren. Als Festvorstellungen, welche das alltägliche Schulleben in angenehmer Weise unterbrechen und den Schulprüfungen einigen Glanz verschaffen sollten, mußten diese Aufführungen mit einem gewissen Pomp umgeben werden. So schlossen sich die religiösen Schuldrama der Jesuiten der „frühern katholischen Dramatik“ an, welche ihrerseits „aus dem Feiergepränge religiöser Feste“ hervorgegangen war. In der Aufführung folgten sie alten lateinischen und griechischen Vorbildern. Hier wie überall stellten die Jesuiten ihren ganzen Mann und übten auf die dramatische Kunst und Litteratur einen gewaltigen Einfluß aus.

Gleich den ersten Aufführungen wurde das größte Lob gespendet. Der Komedie des „Euripus“ im Kolleg zu Prag wohnten 8000 Zuschauer bei, und das Spiel die „hl. Katharina“, welches die Jesuitenschüler zu Innsbruck aufführten, befriedigte den Erzherzog Ferdinand II. so sehr, daß er den Spielern Stipendien schenkte. Zu Graz wurde Erzherzogin Eleonora durch Aufführung der „hl. Cäcilia zu Rom“ bewogen, den Schleier zu nehmen. Selbst Protestanten, zum großen Leidwesen ihrer Predikanten, scheuten viele Tagreisen nicht, um den Spielen der Jesuiten beizuwohnen. Zur Aufführung des „egyptischen Joseph“ brachte Kurfürst Johann VII. von Trier die Kurfürsten von Köln und Mainz, den Pfalzgrafen und viele Edelleute mit nach Koblenz.

Im allgemeinen behandeln zwar die jesuitischen Drama der ersten Periode weniger biblische als vielmehr weltliche Stoffe und dann vorzugsweise solche, welche der Legendendichtung angehören, wovon die Mariendrama die schönsten sind.

Die erste Stelle in der deutschen Jesuitendramatik nimmt unbestritten München ein. Die reiche Beihülfe des Hofes ließ den Glanz und die Großartigkeit der Aufführung sich voll und ganz entfalten. Ausgezeichnete Tonkünstler wie Orlando da Lasso und Viktorin verherrlichten die Stücke durch prachtvolle Chöre. Als im Jahre 1565 „Judith" gegeben wurde, war der öffentliche Platz, der doch viele Tausende faßte, zu klein, so daß viele auf Mauern und Hausdächer steigen mußten. Die Tragödie „Constantinus" dauerte 2 Tage und hatte einen überwältigenden Erfolg. 1000 Personen wirkten dabei als Spieler mit und der Sieger über Maxentius zog umgeben von 400 Rittern in schimmernden Rüstungen nach Römer-Art in die Stadt ein, voran das Zeichen der Erlösung. Aber den Glanzpunkt bildete das Stück „der Triumph des hl. Michael", das bei der Einweihung der hl. Michaelskirche aufgeführt wurde. Es war eigentlich die Darstellung der gesamten Kirche. Die Chöre wurden von 900 Stimmen gesungen.

Von allen Schuldramatikern der Jesuiten nennt Janssen den Schwaben Jakob Bidermann den bedeutensten. Nebst vielen kleinern humanistischen Schriften sind seine ruhmvollsten Werke: die historische Tragödie „Belisar", „der egyptische Joseph", „der Römer Macarius", „Johannes Calybita", „Cenodoxus, der Doktor von Paris." Mit außerordentlichem Geschicke weiß Bidermann die ernsten Stoffe mit frischem, sprudelndem Humor zu durchwürzen und allem die erhebendsten Motive abzugewinnen. Jedenfalls steht er nicht weit hinter Calderon zurück. (Fortsetzung folgt.)

Moderne belletristische Litteratur und ihre Gefahren für die Jugend.

(Von G. Ab-Egg, Prof.)

(Fortsetzung.)

III. Von wem wird diese Lektüre gewählt und von wem verlegt und verbreitet?

Solche moderne belletristische Litteratur überschwemmt die ganze Welt. Illustrierte Zeitschriften, Hefte à 10 Pfennig, Feuilleton, Unterhaltungsblätter versorgen die Leute tagtäglich mit einem neuen Abschnitt eines sensationellen Romans. „Die kurzen Abschnitte, in denen diese Zeitungsromane veröffentlicht werden, haben eine besondere „Effekttechnik" groß gezogen, die in erster Linie bestrebt ist, täglich eine gewisse Menge Sensation zum besten zu geben,